

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Badische Biographien**

**Heidelberg, 1.1875 - 6.1901/10(1935); mehr nicht digitalisiert**

Kußmaul, Adolf

**urn:nbn:de:bsz:31-16275**

heiten dieser Stadt noch voll zu genießen und daneben seine Muße-  
stunden mit geschichtlichen und literarischen Studien auf ver-  
schiedenen Sprachgebieten auszufüllen.

Als er mit nahender Vollendung des achten Jahrzehnts durch  
ein Leiden in zunehmendem Maße pflegebedürftig wurde, zudem  
seine treue Lebensgefährtin Luise, geb. Fink, nach neunundvierzig  
Jahren glücklicher Ehe ihm am 28. Februar 1909 durch den Tod  
entrissen worden war, sah er sich veranlaßt nach Karlsruhe, dem  
Wohnsitz zweier seiner vier Kinder, zurückzukehren. Hier wurde  
am 30. Juli 1909 seinem an innerem Werte und erfolgreichem  
Wirken gleich reich gewesenen Leben durch ein sanftes Ende das  
Ziel gesetzt.

A. Courtin.

### Adolf Rußmaul

war geboren am 22. Februar 1822 in Graben bei Karlsruhe, wo  
sein Vater als Assistenzarzt mit dem Titel eines Großh. Stabsarztes  
damals ansässig war. Auch sein väterlicher Großvater hatte als  
Chirurg in Söllingen bei Durlach dem ärztlichen Stande angehört.  
Das Standesmilieu, in dem der Knabe aufwuchs, hat auf seine  
Entwicklung entscheidend eingewirkt. Es schuf das Interesse für  
naturwissenschaftliche Dinge, insbesondere für Botanik, und führte  
ihn selbst der Medizin zu. Die dienstlichen Versetzungen des Vaters,  
1823 als Amtschirurg nach Emmendingen, 1829 als Physikus  
(Bezirksarzt) nach Boxberg und 1834 in gleicher Eigenschaft nach  
Wiesloch brachten ihn nach absolvierter Volksschule nacheinander  
in die jeweils nahegelegenen Gymnasien in Wertheim, in Mannheim  
und zuletzt in Heidelberg.

Mit achtzehn Jahren, im Oktober 1840, bezog Adolf Rußmaul  
die Universität Heidelberg. Hier verstand er es, neben der unge-  
hemmten Teilnahme an frohem und flottem Studentenleben mit  
großem Eifer seinen medizinischen Studien obzuliegen. Wie uns  
Freunde aus jenen Jugendjahren bezeugen, muß Rußmaul schon  
als Student, wie später sein Leben lang, eine gewinnende, ein-  
drucksvolle Persönlichkeit gewesen sein. In seinen „Jugenderinne-  
rungen eines alten Arztes“<sup>1)</sup> hat Rußmaul jene unruhvolle, gä-

<sup>1)</sup> 1899 bei Adolf Bonz in Stuttgart. Eine Fortsetzung: „Aus meiner  
Dozentenzeit“ gab sein Schwiegerjohn Vincenz Czerny nach Rußmauls Tod und

rende Zeit, die ihn mit einer Menge interessanter und merkwürdiger Menschen in Berührung brachte, in packender Anschaulichkeit geschildert. In denselben Blättern hat er seinen akademischen Lehrern Tiedemann, Buchelt, Pfeufer, Chelius, Henle und dem von ihm besonders verehrten Nägels in objektiver Würdigung den Tribut seiner Dankbarkeit dargebracht. Auch in der Medizin vollzog sich damals eine tiefgreifende Wandlung. Sie wurde aus den verschlammten Untiefen der philosophischen Spekulation in das offene Fahrwasser einer objektiv prüfenden und beobachtenden Naturwissenschaft hinübergeleitet. Kein Wunder, daß helle Köpfe vom Schlage Rußmauls an dieser Bewegung freudigen und begeisterten Anteil nahmen.

Im Jahre 1844 erhielt Rußmaul mit sehr ehrender Anerkennung den Preis für eine von der Medizinischen Fakultät gestellte Aufgabe. Es war sein „ex ungue leonem“. Die Preisfrage war der Augenheilkunde entnommen und verlangte „eine anatomisch-physiologische und pathologische Untersuchung der verschiedenen Farben, die unabhängig von den durchsichtigen Medien im Grunde des Auges erscheinen“. Das Wesentliche an dieser Arbeit, die später unter dem Titel „Die Farbenerscheinungen im Grunde des menschlichen Auges“ (Heidelberg, Karl Groos, 1845) erschien und in welcher der von Rußmaul konstruierte Augenspiegel beschrieben ist, stellt die Tatsache dar, daß dieser der Erfindung eines praktisch brauchbaren Augenspiegels, die dann Helmholtz im Jahr 1851 glückte, sehr nahe kam. Es fehlte bei seiner Konstruktion nur ein kleines punctum saliens, nämlich das Loch in der Mitte des Spiegels.

Nachdem Rußmaul im Jahr 1846 vor der Prüfungskommission in Karlsruhe die ärztliche Staatsprüfung mit Auszeichnung bestanden hatte, unternahm er zusammen mit seinem Freund Bronner eine Studienreise über München, Tirol und das Salzkammergut nach Wien und Prag. Zuvor noch hatte ihn als Assistenten an der Pfeuferschen medizinischen Klinik ein schwerer Gelenkrheumatismus mit Beteiligung des Herzbeutels auf ein schmerzhaftes und lang-

nach dessen nachgelassenen Aufzeichnungen heraus. Ders. Verlag 1903. Hier im Anhang ein Verzeichnis von Rußmauls sämtlichen wissenschaftlichen Arbeiten sowie von solchen seiner Assistenten und Schüler, die auf seine Anregung und unter seiner Mitbeteiligung verfaßt wurden.

wieriges Krankenlager geworfen. Bei den damaligen Leuchten der Wiener und Prager Hochschulen, bei Kokitansky, bei Skoda, bei Hebra, bei Semmelweis, bei Oppolzer und bei Pitha war viel Neues und Interessantes zu sehen und zu lernen. Doch in Rußmaul steckte damals schon der künftige große Therapeut. Der Skeptizismus und der therapeutische Nihilismus jener jüngeren Wiener Schule befriedigten ihn nicht, ja stießen ihn ab. Ein Spottgedicht in seinen Erinnerungen, „Der Spaziergang“, Wien 1847, das auch in seine „Poetischen Jugendsünden“ aufgenommen ist, die 1893 unter dem Pseudonym Dr. Oribasius „für seine Freunde gedruckt“ wurden, geißelt diese glücklicherweise bald überwundene Richtung.

Im Jahr 1848 in die Heimat zurückgekehrt meldete sich Rußmaul auf Wunsch seines Vaters zum Eintritt in das Heer. Er wurde nacheinander verschiedenen Formationen zugeteilt und fand in den Jahren 1848/49 Verwendung in den Kämpfen mit den Aufständischen und im Schleswig-Holsteinischen Feldzug. Dabei kam er mit kriegerischen Ereignissen sehr wenig, mit Ruhr und Cholera dagegen ausgiebig in Berührung. Im Winter 1848/49 war Rußmaul mit seinem Bataillonsstab in Lörrach und in Randern im Quartier gelegen. Das letztere freundliche Schwarzwaldstädtchen mit seiner anmutigen Umgebung hatte es ihm angetan, so daß er sich dort nach Entlassung aus dem Militärdienst im Frühjahr 1850 als praktischer Arzt niederließ. Hier konnte er nun auch im Herbst desselben Jahres seine Braut Louise Wolf, die Tochter des Hauptrendanten Wolf in Treschklingen bei Sinsheim, mit der er schon seit 1846 verlobt war, als Gattin heimführen. Der eigene Hausstand mit heranwachsenden Kindern bot ihm nach dem seitherigen unstillten Leben ein friedliches Idyll. Eine ausgedehnte ärztliche Tätigkeit, die ihn zu Fuß, zu Wagen und zu Pferd auf weite Entfernungen in die Umgebung führte und bei der er in allen Sätteln gerecht sein mußte, gewährte ihm volle Befriedigung. Auch hier ruhte der Drang zu wissenschaftlicher Vertiefung keinen Augenblick. Bei seinem Vater hatte er früher Fälle von Wurstvergiftung gesehen, obduziert und beschrieben. In Randern publizierte er 1852 zwei Fälle von akut einsetzenden und verlaufenden Eiterungen an und im Knochen, die erste Beschreibung der später als akute Osteomyelitis bezeichneten Krankheit.

Eine schwere Erkrankung im Februar 1853 mit Lähmung der Beine und der Blase als Folge der ungewöhnlichen Strapazen einer winterlichen Gebirgspraxis machte dem Aufenthalt in Randern ein Ende und führte zu einer entscheidenden Wendung in Rufmauls fernem Leben. Dieser Krankheit ist es zu danken, daß er in die Bahn seines eigentlichen Berufes, für den er wie wenige geschaffen war, des Berufes des akademischen Lehrers und Forschers gelenkt wurde. Zweierlei ist ihm aber als dauernder Besitz aus seiner ärztlichen Tätigkeit in Randern verblieben. Einmal die hohe Achtung vor dem Landarzt, der häufig unter schweren körperlichen Strapazen und unter ungünstigen äußeren Verhältnissen, allein auf sich gestellt, verantwortungsvollen Situationen gerecht werden muß, sodann die Wertschätzung milder Wasseranwendungen und medikomechanischer Prozeduren, so wie er sie an sich selbst bei der Nachbehandlung nach seiner schweren Erkrankung ausgeprobt hatte. Hier ist auch der Ort, Rufmauls poetischer Begabung zu gedenken. Von Randern aus, wo auf einsamen Gebirgswegen Zeit zu beschaulichem Sinnieren war, sind seine teils tiefsernsten, meist aber humorvollen Verse in die Welt hinausgegangen. Manche dieser Kinder einer leichtgeschürzten Muse gehen unter anderem Namen (Ludwig Eichrodt), Manches ist Eigentum des deutschen Volkes, vorzugsweise der akademischen Jugend geworden. Damals in Randern lernte Rufmaul die köstlichen naive-gemütvollen Verse des Volksschullehrers Samuel Sauter in Flehingen bzw. Zaisenhausen mit ihrer ungewollten Komik kennen. Im Geist und in der Manier dieser dichterischen Ergüsse schuf er die klassische Gestalt des „Biedermaier“. Wie diese Figur eingeschlagen hat, und daß sie zum Sinnbild einer Zeit- und Stilepoche wurde, ist bekannt.

Zur Vorbereitung auf die akademische Laufbahn bezog dann Rufmaul im Herbst 1853 die Universität Würzburg. Die Namen hervorragender Männer, wie Kölliker, Leydig, Bamberger und vor allen Birchow, wirkten hier anziehend. Hier, wo er auch dem nachmals berühmten Friedreich freundschaftlich nahe trat, promovierte Rufmaul am Ende des Sommersemesters 1854. Seine Dissertation behandelte den Einfluß, welchen die Blutströmung im Kopf auf die Bewegungen der Iris ausübt. Sie ist abgedruckt in den Verhandlungen der Physikalisch-medizinischen Gesellschaft in Würzburg, Band VI., Seite 1—42. Um auch im Fache der Psychiatrie

sich weiter auszubilden, ging dann Rußmaul im Herbst 1854 an die badische Landesirrenanstalt Illenau. Er fand durch deren Direktor Koller, durch die Ärzte Hergt und Fischer und durch den Hilfsarzt Gudde dort reiche Anregung.

Im Frühjahr 1855 habilitierte sich Rußmaul in Heidelberg. Man begnügte sich dabei mit einem Kolloquium neben Probevorlesung und Disputation. Als Habilitationschrift ließ man seine frühere Heidelberger Preisschrift gelten. Im Wintersemester 1856/57 las Rußmaul zunächst über Arzneimittellehre, in den folgenden Semestern außerdem noch über Toxikologie, Psychiatrie, gerichtliche Medizin für Mediziner und Juristen, ferner über Anthropologie und ein gut besuchtes Publikum über die Hauptfragen der Biologie. Danebenher arbeitete Rußmaul fleißig im chemischen Laboratorium und beschäftigte sich mit Untersuchungen auf den verschiedensten Gebieten, deren Ergebnisse in literarischen Arbeiten niedergelegt wurden. So u. a. „Über die Totenstarre und die ihr verwandten Zustände von Muskelstarre“, Prager Vierteljahresschrift, Band XIII, Seite 2; „Über einige Bestandteile des Fliegenschwammes“, Verh. des Naturhist.-med. Vereins in Heidelberg, Band I, Seite 18. Und endlich sein bahnbrechendes Buch: „Von dem Mangel, der Verkümmernng und Verdoppelung der Gebärmutter, von der Nachempfangnis und der Überwanderung des Eis“, Würzburg, bei Stahel, 1859.

Noch immer hatte Rußmaul in diesen Heidelberger Jahren unter Nachwehen seiner schweren Erkrankung zu leiden. Dabei waren seine äußeren Verhältnisse bei kärglichen Einnahmen und wachsender Familie zeitweise recht drückend. Den Anfang zu glänzendem Aufstieg machte dann im Jahre 1859 seine Berufung an die Innere Klinik in Erlangen als Nachfolger Dittrichs. Auf der Naturforscher- und Ärzteversammlung in Bonn im Jahre 1857 war man auf den jungen strebsamen Gelehrten aufmerksam geworden. Wohlgelungene Experimente mit Unterbindung der Hauptschlagadern am Halse des Kaninchens (in der Literatur als Rußmaul-Tennercher Versuch bekannt) hatten bei dem Erlanger Anatomen Gerlach lebhaftes Interesse erweckt.

Mit der Übernahme der Erlanger Professur lenkte Rußmauls ferneres Leben und Wirken in die ruhigere Bahn des akademischen Lehrers ein. Neben dem bald sich einstellenden und stetig wachsenden

Erfolg als angesehenener und begehrter Konsiliarius waren hervorragende wissenschaftliche Leistungen die Marksteine auf diesem aufsteigenden Weg. So gaben Beobachtungen in der Erlanger Klinik an Arbeitern der Fürther Spiegelfabrik Veranlassung zu seinen „Untersuchungen über den konstitutionellen Merkurialismus und sein Verhältnis zur konstitutionellen Syphilis“ (Würzburg, bei Stahel, 1861). Unter manchen anderen sind aus dieser Zeit noch anzuführen seine „Untersuchungen über das Seelenleben des neugeborenen Menschen“ (Heidelberg, bei Winter, 1859). Sie waren grundlegend als Muster experimentierender Psychologie.

Bereits nach vier Jahren, 1863, wurde Rußmaul in seine badische Heimat nach Freiburg auf den Lehrstuhl für innere Medizin zurückberufen. Seine klinische Tätigkeit dort leitete er ein mit einer Antrittsrede über „Die Entwicklungsphasen der klinischen Medizin“ (Freiburg, bei Wagner, 1866). Wie Rußmaul scheinbare Kleinigkeiten scharf zu beobachten und in ihrer Wichtigkeit zu erfassen verstand, zeigt sich in seiner Abhandlung „Über den Schnupfen der Säuglinge“ (Zeitschr. f. ration. Med., Band XXIII, Seite 225, 1865). Grundlage des Ganzen ist die Feststellung: An der Brustwarze saugen und gleichzeitig bei verstopfter Nase durch den Mund atmen, ist unmöglich, daher die große Gefahr des Schnupfens für den Säugling. In Rußmauls Freiburger Zeit fällt ferner seine Arbeit „Über eine bisher nicht beschriebene eigentümliche Arterienkrankung (Arteriitis nodosa)“ im D. Arch. f. klin. Med., Band I, Heft 5, Seite 448 ff., und seine wohl bedeutendste und populärste Leistung auf praktischem Gebiet, die Einführung der Magenpumpe zu diagnostischen und therapeutischen Zwecken. Die Anwendung der Magensonde gehört seither zum alltäglichen Rüstzeug in der Medizin und sie hat die Lehre von den Magenkrankheiten und deren Behandlung auf völlig neuen und erfolgreichen Boden gestellt. Erstmals behandelte Rußmaul diesen wichtigen Gegenstand in einem Vortrag auf der Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte in Frankfurt a. M. 1867 (Arch. f. klin. Med., Band VI, Seite 455 ff.). Das Wesentlichste ist ferner enthalten im Freiburger Prorektoratsprogramm zur Geburtstagsfeier des Großherzogs von Baden vom Jahre 1869 unter dem Titel: „Über die Behandlung der Magen-erweiterung durch eine neue Methode mittelst der Magenpumpe“. Rußmauls ausgesprochene Vorliebe für mechanische Hilfsmittel, mit

denen man der Natur zu Hilfe kommen kann, führte ihn auch zu eifriger Beschäftigung mit den Fragen der Paracentese und der Thorakotomie bei seröser und eitriger Brustfellentzündung. Um die richtige Indikationsstellung für diese Eingriffe und um die Einführung der Aspirationsmethoden hat er sich große Verdienste erworben. Mit diesem Thema beschäftigt sich seine Abhandlung: „Sechzehn Beobachtungen von Thorakocentesis bei Pleuritis, Empyema und Pneumothorax“ (D. Arch. f. klin. Med. Band IV, Heft 1, Seite 1 und 173). Rußmaul, obwohl innerer Kliniker mit Leib und Seele, hat darüber die Fähigkeit, auch chirurgisch zu denken, dank seiner vielseitigen Ausbildung nicht eingebüßt. Harmonische Zusammenarbeit mit den chirurgischen Kollegen hat er in seinen verschiedenen Wirkungskreisen eifrig gepflegt. Schon in jenem Vortrag in Frankfurt a. M. über die Behandlung der Magenerweiterung (1867) sprach er die Hoffnung aus, daß es dereinst gelingen möge, Verengerungen des Pylorus und Vergrößerungen des Magens auf chirurgischem Wege der Heilung zuzuführen. Über derartige Zukunftsmusik mag man damals die Köpfe geschüttelt haben. Im Ernst konnte an solche Aufgaben allerdings erst später unter dem Schutze der Antisepsis herangetreten werden. Von einem hervorragenden Rußmaulschüler (Arnold Cahn, Arch. f. öffentl. Gesundheitspflege in Elsaß-Lothringen, Band XXI, Heft 9, 1902) erfahren wir hierzu noch folgendes: Auf Billroth, den Schöpfer der neuen glänzenden Epoche der Eingeweidechirurgie, hatte eine Schrift Rußmauls großen Eindruck gemacht. Sie behandelte „die peristaltische Unruhe des Magens, nebst Bemerkungen über Tiefstand und Erweiterung desselben, Klatichgeräusch und Galle im Magen“ (Volkmanns Sammlung klin. Vortr., Nr. 181). Meisterlich ist darin geschildert, wie zur Überwindung des mechanischen Hindernisses am Ausgang immer größere peristaltische Kraft aufgeboten werden muß. Dem Chirurgen mußte es als aussichtsreiche Aufgabe erscheinen, durch Wegräumung des Hindernisses dem Mageninhalt freien Ausgang in den Darm zu verschaffen. 1881 führte dann Billroth die erste Magenresektion aus. Die Studien des inneren Arztes hatten so auf chirurgischem Gebiet ihre Frucht getragen.

Als hervorragende wissenschaftliche Arbeiten aus dieser Zeit sind noch zu erwähnen: „über schwierige Mediastino-Perikarditis

und den paradoxen Puls“, Berl. Klin. Wschr. 1873, Nr. 37—39. Die Erscheinung des paradoxen Pulses, wie sie schon 1856 durch Griesinger bekannt wurde, besteht darin, daß der arterielle Puls mit der Inspiration aussetzt. Nach Rufßmaul kommt dazu als weiteres Symptom das Anschwellen der ohnedem schon ausgedehnten Jugularvenen mit jeder Inspiration. Das Phänomen geht unter der Bezeichnung Griesinger-Rufßmauls paradoxer Puls. Auch für die Erkrankungen des Zentralnervensystems hatte Rufßmaul lebhaftes Interesse. Hierher gehört u. a. sein Aufsatz „Über fortschreitende Bulbärparalyse und ihr Verhältnis zur progressiven Muskelatrophie“, Volkmanns klin. Vortr. inn. Med., Nr. 20. Ferner „Zur Lehre vom Diabetes mellitus“, D. Arch. f. klin. Med., Band XIV, 1874. Hier findet sich die klassische Beschreibung der sogen. „großen Atmung“ beim Coma diabeticum, die auch als Rufßmaulsche Atmung bezeichnet wird. Endlich als grundlegender Versuch einer Pathologie der Sprache: „Die Störungen der Sprache“ in Ziemssens Handbuch, Band XII, Anhang. Daß Rufßmaul auch meisterhaft populär zu schreiben verstand, beweisen seine „Zwanzig Briefe über Menschenpocken und Kuhpockenimpfung“ (Freiburg i. B., bei Wagner, 1870).

Im Jahre 1878 folgte Rufßmaul einem Ruf an die Universität Straßburg als Lehrendes Nachfolger. Neben der klinischen Tätigkeit und ausgedehnten konsultativen Praxis, die ihn zu häufigen und ausgedehnten Reisen veranlaßte, war ihm durch Übertragung des Vorsizes im Verwaltungsrat des sehr reichen Spitalfonds hier eine weitere Arbeitslast auferlegt. Auch in Straßburg ruhte die wissenschaftliche Arbeit nicht. Neben einer Reihe anderer Publikationen ist hier die früher schon erwähnte „über die peristaltische Unruhe des Magens“ (1880) entstanden. Auf biographischem Gebiet bewegen sich: Gedächtnisrede auf Dr. Benedikt Stilling, gehalten zu Baden-Baden am 18. September 1879 (H. J. Trübner, Straßburg) und Erinnerungen an Nikolaus Friedrich, gest. 6. Juli 1882, D. Arch. f. klin. Med., Band XXXII, Seite 191.

Im Jahre 1888 suchte Rufßmaul um seine Enthebung vom Lehramt und von der Leitung der Klinik nach und verlegte danach seinen Wohnsitz nach Heidelberg. Das persönliche Bedürfnis nach mehr Ruhe und das fortschreitende schwere Leiden seiner Frau mögen den

nunmehr Sechszundsechzigjährigen dazu bewogen haben. Er widmete sich in der Neckarstadt, der er alte Liebe und Anhänglichkeit bewahrt hatte und wo auch sein Schwiegersohn Czerny als Professor der Chirurgie wirkte, auch weiterhin ausgedehnter konsultativer ärztlicher Tätigkeit. Aus aller Herren Länder suchten ihn die Leidenden auf oder riefen ihn auf weite Entfernungen zu sich. Auch hier war Rußmaul noch literarisch tätig oder veranlaßte seinen Schüler und Mitarbeiter am Heidelberger Diakonissenhaus, Wilhelm Fleiner, zur Bekanntgabe gemeinsam ausgearbeiteter Behandlungsmethoden. Zu einem damals aktuellen Thema äußerte er sich in einer Broschüre „Über den kommissarischen Entwurf zur Revision der deutschen medizinischen Prüfungsordnung“, Heidelberg, bei Karl Winter, 1897. Ein vielbeachteter Aufsatz beschäftigte sich mit der Anwendung des Fingerhutes bei Herzkranken: „Über lange fortgesetzte Anwendung kleiner Digitalisdosen“, Therapie der Gegenwart, 1900.

An äußerem Erfolg und an mancherlei Ehrungen hat es Rußmaul nicht gefehlt. Erwähnt sei nur seine Ernennung im Jahre 1891 zum Geheimerat erster Klasse mit dem Titel Excellenz. Am 15. Mai 1909, sieben Jahre nach seinem Tode, wurde das von Professor Volz's Meisterhand geschaffene Rußmauldenkmal im Vorgarten der Freiburger Medizinischen Klinik in Anwesenheit des Großherzogs enthüllt. Die beiden Großherzöge, Friedrich I. und Friedrich II., Vater und Sohn, denen beiden Rußmaul in schweren Krankheitstagen Helfer und Berater war, haben ihm zeitlebens Dankbarkeit und Verehrung bewahrt.

Auch schweres Leid ist Rußmaul in seinem langen Leben nicht erspart geblieben. Zwei Kinder, eine Tochter und ein Sohn, wurden ihm in jugendlichem Alter unter tragischen Umständen durch den Tod entzogen. Am 25. Januar 1898 wurde seine Gattin von ihrem langen Leiden erlöst. Die wehmütige Stimmung der letzten, einsamen Lebensjahre kommt zum Ausdruck in den Versen, die Rußmaul seinen Lebenserinnerungen voransetzte:

Mußt du Gram im Herzen tragen  
Und des Alters schwere Last,  
Lade dir aus alten Tagen  
Die Erinnerung zu Gast.

Am frühen Morgen des 28. Mai 1902 entschlief Rußmaul nach kurzem Todeskampf. An Geist und an Gemüt war er trotz mancher

lästiger Altersbeschwerden nicht alt geworden. Sein glücklicher Humor kam immer wieder zur Geltung und die ungewöhnliche Schärfe und Treue seines Gedächtnisses blieb ihm bis zuletzt erhalten. Das Bild der Gesamtpersönlichkeit läßt sich nicht besser zeichnen als mit den Worten, die ihm sein alter und vertrauter Freund aus Randerer Zeiten, Hermann Strübe, gewidmet hat: „Arlheit des Geistes, Energie des Willens, Güte, Treue und Wärme des Herzens, Noblesse der Gesinnung, biedere Wahrhaftigkeit, selbstlose Bescheidenheit, dazu rastlose Arbeit, unermüdlischer Fleiß und unvergleichliche Gewissenhaftigkeit sind die Signatur seines ganzen Lebens gewesen“. Literatur: Hermann Strübe: Adolf Rußmaul. Biograph. Jahrb. 1902, S. 383 ff. — Arnold Cahn: Adolf Rußmaul zum 80. Geburtstag. Arch. f. öffentl. Gesundheitspfl. in Gh.-Lothr. Bd. 21, H. 9, 1902. — L. Edinger: Zum 80. Geburtstag Adolf Rußmauls. Münchn. med. Wochenschr. 1902, Nr. 7, S. 281. — W. Fleiner: Erinnerungen an die Dozentenzeit A. Rußmauls und die Gründung des naturhistorisch-medizinischen Vereins in Heidelberg. Münchn. med. Wochenschr. 1902, Nr. 38, S. 1589. — Christ. Bäumlcr: Festrede bei der Enthüllung des Rußmaul-Denkmales in Freiburg am 15. Mai 09. C. A. Wagner, Freiburg i. Br.

Karl Doll.

### Hermann Emminghaus.

Hermann Emminghaus wurde am 20. Mai 1845 in Weimar geboren. Vom 1. Oktober 1869 bis Ende Juli 1870 an verschiedenen Kliniken in Jena tätig, beschäftigte er sich während des ersten Kriegsvierteljahres in einem Lazarette zu Weimar chirurgisch. Später arbeitete er im Physiologischen Institut zu Leipzig bei Ludwig. 1874 habilitierte er sich in Würzburg mit einer Schrift über die Abhängigkeit der Lymphabsonderung vom Blutdruck. Seine vielseitige Lehrtätigkeit erstreckte sich auch auf Irrenheilkunde; welche Gründe ihn 1879 zum Aufgeben derselben bestimmt haben, habe ich nicht feststellen können. Jedenfalls war er von Ende 1879 an eine Zeitlang an der Irrenanstalt in Heppenheim und dann als Arzt in verschiedenen Kliniken in Jena tätig. 1880 wurde er als Professor der Psychiatrie nach Dorpat und 1886 in gleicher Eigenschaft nach Freiburg berufen. Seine Zuruhesetzung wegen Krankheit erfolgte, nachdem er bereits fast zwei Jahre dienstbehindert